





# Halleſcher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung

Nummer 68

Halle (Saale), Sonntag, den 3. Oktober

1915

## Der Pariſer

Humoreſke von H. Schröghamer-Geimdal.

Der Poſtbot kommt grad über d' Schwendrenten drauf zum Brummbauererhof. Was will denn der! denkt ſich der Brummbauer. Seit Jahr und Tag iſt kein Poſtbot mehr auf d' Brummerhöf' kommen, ſeit der Bub vom Militär weg iſt und leiſt' Dirndl, d' Dieſl, aus'geheirat hat. Is das a Schreibere' g'wesen zur ſelbigen Zeit — hin und her. Wenn der Bub g'heirat hat, na, da hab'n ſ' ihm halt a Geld g'ſchickt und a G'ſchick'. Aber hübsch oft hat er ſich g'ſchrieb'n, der Miſt. Und beim Dirndl iſt 's ſcho' ganz aus der Weis' g'wesen — alle Tag a Briefel, a rolarot's mit an Weigergeruch, bis 's dem Poſtboten ſelber z'dumm worden iſt. „Recht heirat' aber amal“, hat er g'ſchimpf't, „ſchreib'ſ, i lauf' mir d' Haren frumert wegen eurer Dieb' eurer fadummen!“ Nacha hom' ſ' g'heirat, und ſeitdem iſt der Poſtbot' nimmer auf Brummerhöfen Grund und Boden kommen.

Aber wie er heut' daberſchauft! Was wird er heut' hab'n? Etwas gar a Klag' vom Miſelbauer? Sab'n neuſi a G'haflet g'habt beim Waſtwirt, aber der Waſtwirt hat's noch g'ſchwind auseinander'riſſen, wie's Maulwerk nimmer g'langt hat, und wie ſ' zu die Waſtfrü' griffen hab'n. Und richtig, es iſt was vom Miſelbauer, aber keine Klageſchrift, ſondern a ganz einfache Poſtkarte. Und gar net amal viel ſteht drauf auf der Poſtkarte. Auf der einen Seite d' Briefel: „An Herrn Johann Brummer, Legation auf der Brummerhöf, Frankfurt — mit an' Morbschörkel. Und daneben ſteht der Adreſſe: Kaſpar Hartmüller, Miſelbauer, von Ranneding, wieder mit an' Morbschörkel. Kein kann er's Schreiben, der Miſelbauer, das muſt ihm der Reid laſſen. Aber was ſteht auf der andern Seite? Zwei Wörtel bloß: „Du Pariſer!“

„Du Pariſer!“ liest der Brummbauer. Und wieder: „Du Pariſer!“ Dann ſetzt er d' Hornbilln auf und liest und buchſtabiert: „Du We-ha-a-er-i-es-e-er!“ „Du Pariſer!“ Frei ſchreibend wird er ſchon, der Brummbauer, aber er bringt nit anders raus, allemal wieder: „Du Pariſer!“

„Bauerin!“ ſchreit er nach a in d' Stuch, „geh' a weng außa. A Poſtkart'n iſt ſonma!“ „Neſt Marand, a Poſtkart'n, von wem denn grad?“ „Vom Miſelbauern!“ „Vom Miſelbauern? Was will denn der?“ „Er wer' n' anzeigen, beleidigt hat er mi' — ſchwer! Da lieſt!“

Und jetzt buchſtabiert d' Bauerin: „Du We-ha-a-er-i-es-e-er!“ „Du Pariſer!“ Und ſagt: „Dös iſt a hundsgemeine Beleidigung. In Pariſer gibt dem Miſelbauern noch lang net ab. Und wenn a im Sunnto zu der Miſelbäuerin ſinn, nacha ſag i ihr mei Wenigſchön, aber deutlich, net franzöſiſch oder pariſeriſch. Wär' mir g'ma!“

„Was gibſt denn? nicht ſich der Großmüch ein, der grad' in d' Stub'n ſinn.“ „Was will er denn der Miſelbauer? A hab' aa g'moa guate freunt', Bauer, und wenns a Beleidigung iſt, nacha brauch ma ſoa G'richt und ſoon

## Erntedankfeſt 1915.

Erntedankfeſt! — Deutſches Land:  
Güte war des Vaters Hand!  
Singet Seelen:  
Deutſcher Gott,  
Deutſches Schwert und deutſches Brot  
Siegen über Feind und Tod!

Reinhold Braun.

Federſcherer von an' Aboſaten. Nacha red' i aa a Wörtel mit 'n Miſelbauer, aber a deutſch's, und net mit 'n Müll'.

„Da lieſt!“ jagte der Brummbauer wieder, und jetzt buchſtabiert der lang' Voisl: „Du We-ha-a-er-i-es-e-er!“

„Du Pariſer!“ Aber an' Schreibfehler hat er g'macht, der Miſelbauer. Dös 'b' hinter'm „B“ g'hört weg. Deutſchtag' hat man die „ba“ nimmer ſo in der Schrift, der ſchreib' gleich i, hat's abg'ſchafft. „Du, dös „b“ reiß i vom Voisl gleich unter d' Raſ'n, weil er ſich gar ſo g'ſcheit macht allemal; und wenn mir recht iſt, ſchreib' man „Pariſer“ mit an' weichen „b“ ſtatt mit dem harten. Dann d' Pariſer ſua ſeine Laut', jopiel i 'hört hob' von die Feldſigler — halt aus, Bauer, jetzt ſalt mir was ein!“

„Was denn?“

„Dös i überhaupt e Beleidigung iſt, dös „Pariſer“?“

„Stoa Beleidigung, moanſt?“

„Wart' an' Augenblick, i hol' an' Weithöber, der iſt ſiezig ſelber in Paris g'wesen und kann dir's genau ſag'n, ob Pariſer a Beleidigung iſt oder net.“

„Baa' mir d' dumm“, jagt der Brummbauer, wie der lang Voisl um den Weithöber rennt, „wenn's jetzt auf einmal wieder ſoa Beleidigung wär'. Geht' noch geh' i zum Aboſaten mit dera ſtark'n...“

„Und i hab' mi' aa g'freut, daß i der Miſelbäuerin wieder amal Aders Müll' hab'n ſinn“, meint d' Bäuernin. „Aber wie's oft ſo geht: große Freud' bringt net weill!“

„Und wirklich iſt's wackel' Der Weithöber ſinn und jagt's aa: „Pariſer“ iſt ſoa Beleidigung, am Geſenkel.“

„S'bin ſiebzog's“, jagt er, „ſelm in Paris er'zogen und muſch ſag'n. Paris iſt die ſeinſte Stadt auf der gan'z'n Welt, und der Pariſer iſt a ſchwarzer, wie man ſonſt ſoan finden tuat. Wenn d' der Miſelbauer an' Pariſer g'nemmt hat, derſt dir was einbilden, Nacha. Dös iſt ſoa Beleidigung net. Aufſehen will er Di' — auf deutlich, du biſt a feiner Mann, a ſchwarzer, vor dem man all'n Reſpekt hab'n muſt. I ſo hat's der Miſelbauer g'moant und net anders. Und darauf ſannſt Gift nehmen, Brummbauer.“

„Moanſt du?“ fragt der, und ſein G'ſicht geht in d' Breiten, wie wenn der Rollmooch aus ſürſtem Gerdöſſ' ſinn.

„I ſo iſt und net anders“, jagt der Weithöber und geht wieder.

„Wenn dös Ding a ſo iſt, nacha iſt 's mir ſcho' gleich lieber mir a Prageſter“, meint der Bauer.

„Und i wer' der Miſelbäuerin an' Sutta an' Herbl' voll Kreibirn' bringen, wenn die G'ſchick' a ſo iſt, wie der Weithöber jagt“, meint d' Bäuernin.

„Natürl' iſt 's a io“, jagt der Knecht, der lang Voisl. „Wenn man alles genau betrach't, hat er aa ganz recht, der Miſelbauer. Du biſt der größer Bauer rund umdum, halt an' Gauf'n Geld, an' Stall voll Vieh und Burgermoſta hätt'ſt aa ſcho' wern ſenna, wenn d' mit Leien und Schreib'n mehrs Freud' hätt'ſt. Kurz und gut, a Pariſer iſt a ſchwarzer, und du biſt aa oner. Und erſt recht, wenn d' der Miſelbauer a ſo nennt.“

Der lang' Voisl friegt a paar Maß Bier für ſei' ſchöne, ſchlaue Weib', und der Brummbauer hält's dabeim gar nimmer aus.

„Geht' geh' i um a Stübchen eher zum Waſtwirt“, jagt er, „moanſt es Pariſer, als ſchwarzer.“

„Geht' nur“, jagt d' Bäuernin, „und grüß' mir den Miſelbauern ſchön.“

„Und von mir aa!“ ſchreit der Knecht.

„Iſt ſcho' recht“, jagt der Bauer und geht bei der Tür raus wie nodamal a ſchwarzer, und wie er über ſei' Grund' ſchreit, ſinn er ſich für wie nodamal a Graf. I ſo a Freud' hat ihm der Miſelbauer g'macht mit der Poſtkart'n, um den Gerdöſſ' ſinn er ſinn ſell'n — wenn ſich des ſchick'n ſat für an' ſchwarzer, für an' ſeine Pariſer.

Wichtig, da ſitt der Miſelbauer ſcho' beim Waſtwirt, 's Stüt' im G'nie und ſchaut in den Waſtkraſt, ſein Weib' iſt ſonſt noch da heit — außer'n Wirt. Und a ſo poſt's dem Brummbauer grad'.

„Miſelbauer!“ jagt er feierlich.

Der dreht ſich um und ſiehet ſein' Widerſacher vom letzten Mal.

„Was wiſtſt mir?“ jagt der groß.

„Schön Dank für die ſchöne Kart'n, und aa' Gruß von meiner Bäuernin, vom Voisl aa on!“

„Und was du mir g'ſchrieb'n haſt, dös biſt du ſelber — a Pariſer, a ſchwarzer, a Ehrenmann durch und durch. Da ſchlag e, ſia wir wieder die Allen.“

„Pariſer, ſchwarzer?“ ſtutzt der Miſelbauer und ſteht auf. Und langam legte er ſeine Hand in dem Brummbauer ſein. „Von mir aus.“

Auf einmal geh't ihm a Licht auf, wie a Stalllatern. „Geh“, jagt er, „Brummbauer, laß mir die Kart'n nodamal ſehen.“

Und wie er's g'lesen hat, ſieht er auf und geht moas. Wie der Waſtwirt a Zeit drauf auch 'nauskommt, ſitt der Miſelbauer auf an' Bierſchl und halt ſich an' Bauch vor Lachen.

„Was haſt denn?“ fragt der Wirt, aber der Miſelbauer ſann ſich ſag'n vor lauter Lach'n. Endl' gibt er Antwort: „Moanſt, Wirt, wie wir neuſi die Gaudi g'habt hom' i und der Brummbauer, hab' i eomſa a Poſtkart'n zug'ſchrieben, ganz offen, damit's der Poſtbot' und all' Leut' ſehen konnen. Und auf die Poſtkart'n hab' i g'ſchrieb'n: „Du Waſtkraſt — und der Brummbauer lieſt: „Du Pariſer.“ Es kann ſchon ſein, daß i 's net ganz richtig g'ſchrieb'n haſt, dös Wörtel...“

„Aber du, haſt's Müll'!“

„Na, Gott ſei Dank“, jagt der Wirt, „daß die Gaudi ſo neussanga iſt. Siegh'ſt, ſo iſt oft an' Glück, wenn der eine net g'ſcheit ſchreib'n und der ander' net g'ſcheit ſehen kann.“

„D, dös Kalli, dös meloſigſchen.“

## Friedrich Lienhard

Von Wilhelm Rein, Jena

Morgen am 4. Oktober wird Friedrich Lienhard 50 Jahre alt. Aus dieſen Anlaß haben eine Reihe Bühnen Werk' dieſes Dichters an die Spielplan geſetzt. (Weider nicht unſer Stadthöſer.) In Verlaſſung von Greiner & Weifer, Stuttgart, ſit ein vornehm ausgeſtattetes Feſtbuch erſchienen, das eine große Anzahl von Stimmen ſehr guter Zeugnisse über den Dichter enthält und täglich im „Courier“ besprochen wurde. Der nachfolgende Ausſchlag, der ſehr treffend Lienhard's Schaffen beleuchtet, ſit dieſem Feſtbuch entnommen.

Das Glück ſit eine alte Liebe von mir. Sie geht auf meine Knabenzeit zurück, da ich mit Entzückung und Beſchämung von dem Raute Straßburg's los. Seitdem verfolgte mich das Schickſal der wunderhübschen Stadt. Das liebliche Seelenheim Wohl ſchied ein neues Band zum Waſſer hin, zu dem ich am erſten Mal als Student 1868 währte, ohne zu ahnen, wie hoch die Sehnsucht nach Wiederkehrung des Landes in Erfüllung gehen ſollte. Dann ſielen mir die Waſſerſchichten vom Friedrich Lienhard in die Hände und ſchlügen eine Brücke zu den Herzen der Bewohner, mit denen mich berufliche Ideale bereits enger verbunden hatten. Ein gewiſſer nationaler Geiſtismus, wenn man es ſo nennen darf, unterſtützte meine Liebe. Von dieſem Hintergrunde hob ſie ſich ab. Solange das Glück deutlich war, freute es ſich einer nonchalanten Anmen- und Augenkultur. Man braucht nur an die eindringliche literariſche und künſtleriſche Entſcheidung des Landes zu denken. Als es franzöſiſch wurde, mußte es ſeine Eigenart zugunſten eines franzöſiſchen Weltkriſis opfern. Chiffrierte Sonderart und ſchwerfliche Proſa gingen. Die freie Entfaltung der Stammsart konnte erſt wieder ſeinen, als deutſchen Einflüſſen Eingang in die eläſtiſchen Geſtalt geſtattet war. Damit war die Möglichkeit eines Auflebens des eläſtiſchen Geiſtes gegeben, der neuen Ruhm der alten Kultur des Bogenlandes hinzugefügt konnte.

Friedrich Lienhard war einer der erſten, der dieſe Bahn beſchritt, in deſſen Seele das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der großen geiſtigen Vatermutter mächtig emporſchante und zum Ausdruck drängte. Rückert's be-

kanntes Lied von der großen Tanne ſchließt mit einer Beſchämung. Sie ſit eingetroffen. Einer ihrer hervorragendſten Träger ſit Friedrich Lienhard. So werden wir Mitdenkende zu dem Glücker geſührt in der gemeinſamen Liebe zu unſerem Volkstum, zu unſerem Vaterlande, zu unſerer Mutterſprache. Wenn hier aus treten wir ſeiner Werken näher. Das ſoll aber nicht bedeuten, daß die nationale Stimmung Einfluß auf die Würdigung ſeiner Schöpfungen gewinnen ſolle. Sie dielet nur gleichſam den Willkommengruß, den wir Lienhard, dem Dichter, widmen. Allerdings gehören beide, Lienhard der Deutſche und Lienhard der Dichter, ſo eng zuſammen, daß ihre Trennung nur als ein Akt der Abſtraktion erſcheint. Der dichterische Geiſtus, der in Lienhard waltet, unzelt gewiß in der Wärme des deutſchen Mutterbodens, aber erhebt ſich über dieſen hinaus in das Reich des allgemein Menſchlichen, genau ſo, wie die Großen unſeres Volkes die Grenzen des Volkstums durchbrechend, ohne ſich untreu zu werden, in die neutralen Gebiete der Menſchheit vordringen, um ihr unvergängliche Schätze darzubringen.

Die deutſche Art ſeines Wiſſens tritt in ſeinen ſeiner Naturerſcheinungen greifbar hervor. Das mocht uns die „Wasserkünſtler“ und das „Schwäbner Zehnders“ ſo lieb, das bringt uns ſchrittweise dem eläſtiſchen Dichter beſonders nahe, zumal dieſer es meiſterhaft verſteht, die hiſtoriſchen Erinnerungen zu beleben und mit ſeinen dichterischen Erlebnissen zu verknüpfen. Der ſeinfühnige Naturfreund hält ſich in Lienhard mit dem Hiſtoriker die Wage. Denn bewundernswert ſit der Fleiß, mit dem Lienhard den Verſonen und Ereignissen der Vergangenheit nachgeht; bewundernswert, wie er alles dichterisch zu verwerten und in eine höhere Sphäre hinaufzuheben weiß. Sein großer Roman „Oberlin“ legt beſonderes Zeugnis davon ab. Er kann zugleich lehren, wie eine dichterische Begabung, die durch Goethe hindurchgegangen ſit, zu künſtleriſcher Höhe aufsteigen und Laute von Verſern mit tiefer Verſchiedung und reinem geiſtigen Genotm erfüllen kann.

Es gibt ſich kein Menſchenleben ſchwerer Art, dem nicht ein trübseliges Moment unumgänglich. Auch Lienhard ſit davon nicht verſchont geblieben. Mit allen Kräften ſeines Herzens an G'ſicht, ſeinem Mutterland, hangend, durfte er hoffen, bei ſeinen engeren Landsleuten Verſtändnis und Liebe zu

finden. Aber nur wenige neigten zu ihm. Ein kalter Hauch trieb ihn vom Fuß des Waſſerwaldes in die Gauſtrümpf fort, bis er, abgeſchieden von dem erdogenen Schwein großhüftigen, beſcheidenen Geſchlechts, in der Stille des Chirurgen-Waldes ſich wiederfinden und zu neuen Werken ſchreiten konnte. Er haben mit der Zeit einen großen Teil ſeiner engeren Landsleute beſiegt und um ſeine Probe gewonnen. Denn mittlerweile war aus dem Dichter auch ein gekennzeichneter Redner geworden, der ſeine Zuhörer mit ſich riß, wenn er die großen Linien zeichnete, in denen die geiſtige Entſcheidung der literariſchen Welt Deutſchlands verlief, namentlich auch, wenn er auf die „Wege nach Weimar“ führte. So ſit die Zahl ſeiner Verehrer gewachſen von Jahr zu Jahr, ſo daß er mit tiefer, innerer Verſchiedung in die zweite Hälfte ſeines Lebens eintraten kann.

Friedrich Lienhard gehört zu den Führern des deutſchen Idealismus, wie er von Schiller, Goethe, Fichte, Herbart u. a. in das 19. Jahrhundert grundlegend eingeführt wurde. In ſeiner Schrift „Deutſchlands europäiſche Sendung“ zeigt er ſich den Vorboten einer neuen Zeit an. Was der größte Streiter bringen, was er will, das eine ſieht unumſtößlich ſeit. Es gilt, die hohen heiligen Ziele religiöſen, ſittlichen und ſeelen Geſaltes, die jezt die Seele unſeres Volkes durchdringen, feſtzuhalten und in die kommenden Zeiten zu retten. „Ein Reich des Geiſtes, der Hochheit und Schönheit, ein hebreres, edles, inneres Reich müſſen wir in das modtwell herrschende äußere Reich einbauen!“ Mit dieſer Lösung ſchaut Friedrich Lienhard der Zukunft entgegen, ein leuchtendes Vorbild für ſeine eläſtiſchen Landsleute, die zum Teil immer noch in dem Trugbild der „Doppelkultur“ befangen ſind, und ein Mahner für alle Deutſchen, daß ſie immer mehr durchdringen werden von dem Gedanken an die hohe Sendung, die eine glückliche Verſchiedung dem deutſchen Volke abſchließen hat. Möge ihm dieſer in dieſe ſie geſetzte, aufrechte, von hohen Werten beſeſſerte Dichter aus dem Waſſer an begehrtender Führer noch lange erhalten bleiben, daß es ſich auch weiterhin an ſeinen Werken erheben und immerfort Kraft aus ihnen ſaugen kann für Durchdringung der großen Ziele trotz aller Irrtüme und Gegenſätze des flutenden Lebens, das den Blick nur zu oft in die Unge zieht.



Rumäniens wirtschaftliche Lage

Auf Rumänien lastet nach neuester Berichte eine empfindliche wirtschaftliche Depression. Nicht nur abwischen der Landwirtschaft, sondern auch anderen Erwerbszweigen und dem Rohstoff-Handel...

Belgiens Wiederaufleben

Der „Echel, Bzg.“ meldet aus Brüssel: Die wichtigste Zeitung „La Belgique“ meldet, ist es dem Einfusse verschiedener belgischer Persönlichkeiten gelungen, Eng- und Frankreich zu bewegen, die Einfuhr der für die belgische Industrie unentbehrlichen Kohlenstoffe nach Belgien zuzulassen...

Kleine Nachrichten

In der Sonnabend-Session des Bundesrates wurde dem Entwurf einer Verordnung über das Verschrotten von Brotgetreide zu Futterzwecken Zustimmung erteilt. Die neue österreichisch-ungarische Kriegsanleihe Wien, 2. Oktober. In der heutigen Sitzung des Generalrates der Banken wurde beschlossen, die Begünstigungen, welche den ersten beiden Kriegsanleihen eingeräumt worden sind, auch für die dritte Kriegsanleihe zu gewähren...

Provinz Sachsen und Umgebung v. Sündenburg

Anlässlich des geliebten Geburtstages des vollstimmigen Mannes in deutschen Landen, dürfen noch einige Mitteilungen über seine Familie von allgemeinerem Interesse sein. Der Feldmarschall Raul v. Sündenburg ist der Sohn des am 16. April 1902 verstorbenen Majors Robert v. Benedendorff u. Sündenburg und seiner Gemahlin Luise Schmidt, geborenen von Neudorf am 5. August 1893.

Die Familie v. Sperlina hat mit dem schwedischen General Georg v. Sperlina den idyllischen Grafenstand erlangt. Er mit seinen Brüdern Johann Christoph und Johann Rudolf wurde vom Kaiser Leopold am 2. August 1701 in den Reichsgrafenstand erhoben. Die Familie besitzt das Majorat Valdeitz im Iliruttal. v. Sündenburgs Tochter Irma Margarete, geboren zu Stettin am 14. November 1880, vermählte sich zu Paris am 5. Januar 1902 mit Hans Joachim v. Brodowski, Landrat am Groß-Hannoverschen Hof, der Fidejussor des Garde-Grenadier-Regiments zu Fuß. Ein Sohn, Oskar, geboren zu Königsberg am 31. Januar 1883, steht im Garde-Grenadier-Regiment zu Fuß. Eine zweite Tochter, Annemarie, geboren am 21. November 1891, hat sich vermählt zu Hannover am 21. November 1912 mit Christian v. Bentz, Oberleutnant im Dragoner-Regiment Nr. 16.

Ritter des Eisernen Kreuzes

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielten: Unteroffizier Wilhelm Lu d aus Bernshofen und Leutnant H. Erich Laug aus Granhöfen. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten: Otto Wähning aus Weichenfels, Premier-Gastwirt aus Granhöfen, Sergeant Kurt Gerzeli aus Hagen, Leutnant der Reserve Erich Danf aus Buttlisch, Unteroffizier Kurt Meier aus Hohenleben.

Kinderbrandstiftungen

Im Bereich der Landfeuerlösgesellschaft des Herzogtums Sachsen mußten im Jahre 1914 mit insgesamt 185 554,81 Mark 47 Brandstiftungen in 14 landständlichen Kreisen begütelt werden. Die von Sündenburg durch Spielern mit Streichhölzern und in unzulässiger Menge angelegte Feuerzeuge und Zigaretten sind 118 Stück und 38 Stückhölzer und 42 nichtzulässige Kinder im Alter von 3-6 Jahren ermittelt worden. Von den Bränden haben stattgefunden im Kreise: Wittenberg 6 mit 7066,70 Mark; Vermland 4 mit 269,25 Mark; GutsMuths 2 mit 106,55 Mark; Erfurt-Land 4 mit 786,50 Mark; Weimarerode 4 mit 1118,70 Mark; Merseburg-Land 7 mit 10 687,96 Mark; Graßhof-Döhlenfeld 1 mit 15,75 Mark; Querfurt 3 mit 911,25 Mark; Saengerhausen 2 mit 2170,88 Mark; Zornau 4 mit 21 282,10 Mark; Weichenfels 4 mit 4366,78 Mark; Wittenberg 1 mit 38 Mark; Zeitz 2 mit 14 012,94 Mark; Regensburg 2 mit 214,10 Mark. In Wittenberg für öffentliche und gemeinnützige Zwecke hat die Gesellschaft im Jahre 1914 im ganzen 148 440,19 Mark gezahlt, darunter 900 Mark zur Errichtung und Unterhaltung von Kleinfeuerlöschern in Altsengotteln und Biernau.

Sitzung des Bezirksfeuerwehrrats

Die Tagesbesprechung für die auf den 13. Oktober, Vormittag 11 1/2 Uhr, in Erfurt anderweitig erteilte Sitzung des Bezirksfeuerwehrrats wurde am 1. Mai 1914 in Halle (Saale) durch folgende Punkte an: Geschäftliche Angelegenheiten des Bezirksfeuerwehrrats. Mitteilungen über den Fahrplan vom 1. Oktober 1915. Besprechung des am 1. Mai 1914 in Kraft tretenden Regelplanes. Erörterungen über die seit der letzten Sitzung des Bezirksfeuerwehrrats eingetretenen oder in Aussicht genommenen Ereignisse und Änderungen im Personal, Gerätschaften, Gütern und Feuerwerk. Beschlussempfehlung über Zeit und Ort der nächsten Sitzung des ständigen Ausschusses und der nächsten ordentlichen Sitzung.

Wittenberg, 2. Oktober. (Größtenteils) Heute vor-mittag 9 Uhr brach in dem großen Dörfenwieschen-Geschäftshaus hier, im Kellerhof, und zwar im Hofraum, Feuer aus, das alsbald auch auf die Lager- und Geschäftsräume übergriff. Die hier Feuerergriffen den Brand mit fünf Schlauchleitungen an und lebhaft über tätigen Arbeit ist es zu danken, daß eine Katastrophe mit unbeschreiblicher Folge verhütet wurde. Das Feuer konnte auf seinen Ursprung zurückgeführt werden. Nachdem die dort angestellten Sachverständigen sehr erheblich, er soll sich auf 80 000 bis 100 000 Mark belaufen. Der Geschäftsbetrieb wird in vollem Umfange aufrecht erhalten.

Wittenberg, 2. Oktober. (Die Kriegsvorfälle). Der hierige Anstalts-Ausschuss hat am 1. Oktober das Beginn des Krieges eine große Sammelaktion. So sind an unsere tapferen Krieger-Erschienenen aller Art, Lebensmittel, Zigaretten, Zigarren u. dgl. in reichem Maße gelangt worden. Aber auch für die Frauen und Kinder unserer modernen Vaterlandsverteidiger sorgt der Ausschuss in gleicher Weise. Ebenso entsteht derselbe für die Kriegsveteranen eine eigene Tätigkeit. Augenblicklich wird eine Sammlung für die Hinterbliebenen der im Krieges Gefallenen veranstaltet. Gleich am ersten Tage wurden verschiedene Beiträge von 1000, 900, 500 Mark, sowie viele kleinere Beiträge gesendet. Die Sammlung wird fortgesetzt und es ist zu träge geendet. Die Sammlung wird fortgesetzt und es ist zu träge geendet. Die Sammlung wird fortgesetzt und es ist zu träge geendet.

Wittenberg, 2. Oktober. (Einweisung des ersten Patrollers der Marienkirche). In einer gemeinsamen Sitzung der vereinigten kirchlichen Kirchgemeinden wurde der zum 1. Oktober an der Marienkirche gewählte Pastor Adolf Bruch zum Superintendenten der Wädling in sein neues Amt eingeweiht. Wittenberg, 2. Oktober. (Das neue Zentralwasserwerk). Mit den Vorarbeiten für das neue Zentralwasserwerk, das aus Wittenberg heranzuführen soll, hat die Reichsregierung am 1. Oktober die Genehmigung erteilt. Wittenberg, 2. Oktober. (Die Wädling in sein neues Amt eingeweiht).

Wittenberg, 2. Oktober. (Die Wädling in sein neues Amt eingeweiht). Wittenberg, 2. Oktober. (Die Wädling in sein neues Amt eingeweiht). Wittenberg, 2. Oktober. (Die Wädling in sein neues Amt eingeweiht).

Wittenberg, 2. Oktober. (Die Wädling in sein neues Amt eingeweiht). Wittenberg, 2. Oktober. (Die Wädling in sein neues Amt eingeweiht).

Advertisement for 'Das Beste' toothpaste. The image shows a tube of toothpaste with the text 'Das Beste zur Zahn-pflege' and 'Dobol'.

(Nachdruck verboten.)

Schwarze Perlen

13) Kriminalroman von August Weigl. Ja, ja, große Kommissjefel und tief angelegte Hören.

Nun zeigte auch Baron Franz plötzlich großes Interesse an der Angelegenheit. Er bog sich weit aus dem Fenster und schaute sofort nach dem von Johannes Lotzner und dem elektrischen Telegraphenapparat hell beleuchteten Hof.

Was hat denn der Kerl da zu tun gehabt? entfuhr es unwillkürlich den Lippen des Oberleutnants. Der Kommissjefel lächelte eigentlich, ging einige Schritte den Fenstern entlang und prüfte dabei den Boden. Das Metall dieser Prüfung schien ihn sehr zufrieden zu stellen. Er nickte ein demalder der sich hin und her sträubende Ausdruck schwand aus seinem Gesicht. Dann antwortete er:

Sehen Sie, diese klumpen Schuhen führen weiter und haben her frischen ganz kleine Eisenstücke. Ihr Wurd, Herr Oberleutnant, scheint also hier in weiblicher Begleitung, in weiblicher Begleitung, betone ich, spazieren gegangen zu sein. Es würde mich sehr interessieren, zu erfahren, wer die weibliche Person gewesen ist.

Mir scheint, Sie haben durch die Auffindung der Fußspuren einen großen Schritt zur Lösung dieser unangenehmen Angelegenheit gemacht, wendete sich Franz Bodenstein nun an Wurmser. Ich zweifle nicht mehr, daß wir auf dem richtigen Wege sind.

So optimistisch bin ich leider nicht, meinte der Kommissjefel. Dem Oberkommissjefel war es etwas peinlich, daß sein Wurd in diese Affäre hineingezogen wurde.

Nicht etwa weil er fürchtete, daß dieser den Schmutz entwerfen könnte. Er war von der Ehrlichkeit des braven Thomas, der bei ihm schon das zweite Jahr hienge, vollkommen überzeugt. Wohl eher dachte der Oberleutnant in solchen Augenblicken daran, daß bei dem nun bestimmfolgenden Bericht der Wurd irgend etwas aussagen könnte, woraus auf das Verbrechen bei der Linde geschlossen werden konnte.

Wünschen Sie, daß ich meinen Wurdigen holen lasse? Ich möchte darum bitten, Herr Oberleutnant.

Auf einen Wink entfernte sich Johann und kehrte nach wenigen Minuten mit der Nachricht zurück, daß der Wurd nicht auf seinem Zimmer sei.

Ein Ruf des Erlaunens entfuhr den Lippen des Kommissjärs.

Nicht auf seinem Zimmer? Jetzt, mitten in der Nacht! Haben Sie ihn wohin geschickt, Herr Oberleutnant?

Keine Spur! Er muß sich wohl irgend wo herumtreiben. Mein Gott, er ist im Weg. Vielleicht ist er ins Dorf hinterunter und sitzt im Wirtshaus.

Kommt das öfter bei ihm vor? fragte der Kommissjefel wieder.

Nein. Er ist ein durchaus solider Kerl, der den ganzen Tag zu Hause hockt.

Nun, dann ist es jedenfalls auffällig, daß er gerade heute nicht in seinem Zimmer ist.

Ich muß gehen, mich wundert's auch! Aber ich glaube, daß sich die Sache gewiß recht harmlos aufklären wird, bemerkte Baron Walden.

Der Kommissjefel hatte inzwischen den Boden weiter unterleuchtet und festgestellt, daß die Fußspuren des Offiziersbüchsen sowie des ihm begleitenden Wädchens längs des Hauses hin und hergeführt, so daß man annehmen konnte, das Paar sei längere Zeit vor dem Hause spazieren gegangen.

Endlich ging Doktor Wurmser ins Bibliothekszimmer zurück. Also, Herr Doktor, Sie werden wohl für heute Ihre Nachforschungen abbrechen, nicht wahr? fragte der alte Freiherr, der sich trotz der Anfrage etwas abgebannt fühlte und die gewohnte Nachruhe idemalig vermied.

Ja, ich denke, es ist ziemlich spät, ich möchte nicht stören, antwortete Doktor Wurmser. Er sah auf die Uhr und zögerte.

Allerdings hätte ich noch einiges in Ordnung zu bringen — Und das wäre? fragte der Hausherr.

Der alte Herr meinte, man mir doch den Wurdigen des Herrn Oberleutnant — übrigens, Herr Baron, nicht wahr, Sie gehen mir vollkommen freie Hand? Ja, ja, bitte, gewiß! Dann bitte ich einen Augenblick um Entschuldigung. Der Kommissjefel schritt zur Tür, an der Johann stand, und sagte ihm leise:

Gehen Sie in den Hof. Beim Tor stehen zwei meiner Leute. Sie sollen sofort herüberkommen!

Zwei junge Männer erschienen.

Sie, Prandner, sagte Doktor Wurmser zu einem von ihnen, der Bediente wird Sie in das Zimmer eines Wurdigen führen. Dort nehmen Sie sofort eine Untersuchung der Proprietäten vor. Und Sie, Maimund, durchsuchen einmal den Park, ob Sie nicht einen Offiziersbüchsen finden.

Wie sieht er aus? fragte der Polizeigast.

Oberleutnant Baron Walden antwortete anstatt des Kommissjärs: Er ist ein ziemlich schlanker Mann, jung natürlich. Pionajis Haare weißlich. Hat einen kleinen schwarzen Schnurrbart, kurz geschorenes Haar und trägt — ja, das weiß ich eigentlich im Augenblick nicht — er hat sowohl eine Krawatte als auch eine Uniform. Da ich von seiner Unschuld vollkommen überzeugt bin, nehme ich an, daß er die Uniform trägt.

Der Kommissjefel schien anderer Meinung zu sein und sagte:

Bitte, Herr Oberleutnant, beschreiben Sie mir alle Fälle auch die Krawatte. Wenn der Wurd etwas auf dem Gewissen hat, so wird er gewiß nicht die Uniform tragen, sondern er wird sie verwerfen und das Weite suchen.

So viel ich weiß, hat Thomas — Ah, Ihr Wurd heißt Thomas! Und mit dem Namen?

Thomas Hofwieser.

Wie, Hofwieser? fragte die Baronin erstaunt. Ja, Baronin, entgegnete der Oberleutnant. Warum heißt Sie der Name in Erlaunen?

Stimmen ist wohl nicht das richtige Wort. Es wunder mich nur... Ah, jetzt wird sich ja die ganze Sache aufklären. Ist Ihr Wurd aus Odenburg, Herr Oberleutnant?

Nein, freilich, von dort rekrutiert sich ja mein Regiment.

Dachte ich mir's doch gleich! Also, Herr Doktor, mein Stubenwädchen, die Wilt, heißt auch Hofwieser und ist aus Odenburg, sagte die Baronin zum Kommissjefel.

Was folgern Sie daraus? Nun, daß die beiden wahrlich nicht verwandt sind. Da er und sie tagtäglich beieinander waren, hatten sie vermutlich am Abend eine Zusammenkunft, um sich gegenseitig von der Heimat zu erzählen. (Fortf. folgt.)

